„Mir ist wichtig, daß die SPD eine linke Partei bleibt“

Leidet die SPD unter einem Lafontaine-Trauma? Wohin führt Schröder die Partei? Antworten gibt der ehemalige SPD-Chef Hans-Jochen Vogel im WELT am SONNTAG-Interview mit Klaus Bölling und Peter Gauweiler

Vogel mit Gauweiler (l.) und Bölling in der Maximilianstraße in München, wo er 1960 mit 34 Jahren jüngster OB einer europäischen Millionenstadt wurde

Gauweiler: *Fangen wir mit einer guten Nachricht nach all dem Ärger dieser Woche für die SPD an: Oskar Lafontaine hat die Arbeit an seinen Erinnerungen aufgenommen, die in der WELT am SONNTAG veröffentlicht werden sollen. Erwarten Sie von dieser Rückschau eine Erklärung für den Verlust des Vertrauens so vieler Wähler am vergangenen Sonntag?*

Hans-Jochen Vogel: Die Nachricht nehme ich entgegen. Nach allem, was zu diesem Thema bisher zu lesen war, ersehe ich daraus zunächst einmal, daß offenbar die finanziellen Verhältnisse Ihres Verlages sehr geordnet sind. Und das ist schön für Sie. Über ein Buch, das erst geschrieben werden soll, jetzt schon Äußerungen abzugeben, würde ich für eine mir nicht zustehende Kühnheit halten. Nach Kenntnis des Autors, die ich ja im Laufe der Jahre und Jahrzehnte erworben habe, müssen wir mit eigenwilligen Einsichten rechnen.

Bölling: *Um bei Lafontaine zu bleiben: Ihr Verhältnis zu ihm war fast immer spannungsreich, zeitweilig war es sogar spannungsgeladen. Sie selber, obwohl Sie praktizierender Katholik sind, könnten auch als eine Personifikation des protestantischen Pflichtethos beschrieben werden. Nicht wenige Sozialdemokraten können Lafontaines Rückzug aus der Politik nicht verstehen, auch wenn einige Verständnis dafür zeigen, daß der Mann von der Saar nach dem Attentat eine nach außen nicht erkennbare Wandlung durchgemacht hat, die ihn andere Prioritäten hat setzen lassen. Gibt es so etwas wie ein Lafontaine-Trauma in der SPD?*

Vogel: Die Attribute, die Sie mir zuordnen, die beschämen mich fast ein bißchen. Zum Thema: Es würde den Rahmen sprengen, wenn ich nun im einzelnen die Eindrücke von Oskar Lafontaine wiedergeben wollte, die ich im Laufe vieler Jahre und vor allem in der Zeit gewonnen habe, in der ich Parteivorsitzender war und er Kanzlerkandidat. Ich möchte auch nichts mehr zum Mannheimer Parteitag sagen. Aber: An Oskar Lafontaine sind dann Eigenschaften hervorgetreten, die man so nicht ohne weiteres erwartet hätte. Er hat sich zurückgenommen, er hat gedient, er hat integriert und er hat zum Wahlerfolg vom September 1998 entscheidend beigetragen. Das ist ein – wie ich glaube – realistischer Eindruck. Der Abgang kann meine Zustimmung und Billigung nicht finden.

Bölling: *In den Augen mancher Sozialdemokraten ist er „fahnenflüchtig" geworden.*

Vogel: Das ist nicht mein Ausdruck. Aber: So kann man vielleicht gerade noch mit einem Ministeramt umgehen. Mit dem Vorsitz der deutschen Sozialdemokratie jedoch nicht. Zumindest dem Parteivorstand muß man seine Gründe darlegen und muß sagen, warum man für diese Gründe nicht kämpfen, sondern sich zurückziehen will. Es kann ja alles nachvollziehbar sein. Aber man kann nicht die deutsche Sozialdemokratie beiseitelegen wie einen getragenen Anzug. Und die Kritik bleibt. Auch wenn man bedenkt, daß dieser Mann im Zuge seiner politischen Aktivität einmal an der Grenze zwischen Leben und Tod stand.

Gauweiler: *Ist es nicht auch konsequent, daß, wenn jemand sagt, ich sehe für meine Art, Politik zu machen, keine Chance mehr, daß er dann die Konsequenzen zieht, auf alle Ämter verzichtet und nicht sich mit irgendwelchen Surrogaten der Macht zufrieden gibt?*

Vogel: Darum geht es nicht, daß er sich mit irgendwas hätte zufrieden geben sollen. Es geht darum, daß sich jemand, der dieses Amt angestrebt und es aufgrund der Entscheidung eines Parteitags übernommen hat, aus diesem Amt nicht mit anderthalb Sätzen verabschieden kann. Er muß seine Gründe darlegen. So verstehe ich die Pflicht zur Rechenschaft, die jeder Gewählte hat. Die, die ihn gewählt haben, haben einen Anspruch darauf, Gründe zu hören und nicht nur die Mitteilung entgegenzunehmen, daß das Herz links schlage.

Bölling: *Er hat doch gesagt, es mangele in der Regierung an Teamgeist.*

Vogel: Das mag ja sogar richtig sein. Aber mit einer so lakonischen Äußerung allein kann man einen so fundamentalen Schritt nicht begründen. Ich glaube, das würde im allgemeinen noch nicht einmal ein Chefredakteur einer einigermaßen seriösen Zeitung tun.

Gauweiler: *Aber wir leben doch in einer Zeit totaler Öffentlichkeit. Und möglicherweise hätte er mit einer ausführlichen Erklärung seiner wirklichen Motive seiner Partei noch mehr geschadet. Und deswegen hat er so eine Art – ich sage es literarisch – Götz von Berlichingen-Lösung gewählt.*

Vogel: Ich bleibe dabei: So etwas tut man nicht. Und wenn man sich die Reihe der sozialdemokratischen Vorsitzenden ansieht, dann gibt es dafür auch kein Beispiel.

Gauweiler: *Aus eigener Erfahrung weiß ich, daß es ziemlich vordergründig ist, wenn einer aus einer anderen Partei daherkommt: Kommentiert mal Eure Verluste. Trotzdem: Was sagen Sie zum Wahlergebnis?*

Vogel: Vorweg: Ich freue mich, daß ich das in München tun kann und deshalb nicht nur Verluste zu kommentieren habe. Auf diesem Hintergrund finde ich es für die Demokratie zunächst einmal betrüblich, daß die Wahlbeteiligung so niedrig war. Ich finde es aber für die Demokratie erfreulich, daß Menschen an ein und demselben Tag – hier in München nämlich – je nach ihrer persönlichen Einsicht und Entscheidung für die eine Wahl das und für die andere Wahl jenes entschieden haben.

Gauweiler: *Dennoch hat sich Herr Ude, der Sieger von München, ganz grauselig über seine eigene Partei geäußert.*

Vogel: Eins nach dem anderen. Sie wollten doch meine Analyse hören.

Bölling: *Ist das, lassen Sie mich zwischenfragen, ein Zeugnis von Reife, daß die Wähler in München so differenziert mit ihren Stimmen umgegangen sind?*

Vogel: Das ist ein Zeichen, daß die anläßlich des 50jährigen Jubiläums des Grundgesetzes oft zu hörende Einschätzung, unsere Demokratie habe feste Wurzeln geschlagen, nicht falsch ist. Diese Europawahl, um mit dem Versuch einer Analyse fortzufahren, war indes im Grunde gar keine Europawahl. Denn aus welchen Gründen auch immer haben die Wählerinnen und Wähler bei ihrer Entscheidung leider nur zu einem geringen Prozentsatz europäische Probleme im Auge gehabt. Es war in erster Linie eine Wahl unter innenpolitischen Aspekten, und es war eine Wahl, in der ein Urteil über die ersten neun Monate der neuen Bundesregierung enthalten war. Und zwar sowohl bei denen, die sich für die Union entschieden haben, als auch bei vielen von denen, die nicht zur Wahl gegangen sind. Und darum ist diese Wahl ein Signal, das man in Bonn ernst nehmen muß. Denn worüber haben die Menschen geurteilt? Ich glaube, sie haben in erster Linie über professionelle Mängel geurteilt. Auch für mich, der ich seit bald 50 Jahren zur Sozialdemokratie stehe, war es mitunter schwer zu verstehen, daß Gesetzentwürfe eingebracht, dann verabschiedet, dann nach Gegenzeichnung durch den Herrn Bundeskanzler dem Bundespräsidenten zur Ausfertigung vorgelegt worden sind; und dann, kaum waren sie im Bundesgesetzblatt, aus den Regierungsfraktionen und sogar aus dem Bundeskanzleramt heraus kritisiert und als korrekturbedürftig bezeichnet worden sind, weil es lautstarke Einwendungen – meist seitens bestimmter Wirtschaftsverbände - gab. Das hat zu einer starken Verunsicherung geführt. Und das ist für mich der eigentliche Kern. Denn daß Rot-Grün bei sorgfältiger Koordination und bei professioneller Handhabung auch sehr gute Ergebnisse erzielen kann, das zeigt ja gerade das Münchener Beispiel.

Bölling: *Das von Gerhard Schröder und Tony Blair gezeichnete gemeinsame Papier zur Wirtschafts- und Sozialpolitik, das, wie es heißt, eine Modernisierung der Sozialdemokratie beschreiben will, sorgt für ziemlich heftige Unruhe in Ihrer Partei. Das Papier verlangt, wie man gelesen hat, einen Wandel auch der SPD weg von einer staatsgläubigen Politik der Umverteilung und Gleichmacherei und hin zu einer Strategie der wirtschaftlichen Dynamik. Können Sie sich dieses Konzept zu eigen machen oder entdecken Sie darin, wie manche seiner Kritiker, eine Anpassung an Zeitgeist, neoliberale Ideen oder womöglich sogar einen Akt der Anpassung an Vorstellungen von CDU und FDP?*

Vogel: Ich tue mich schwer, den eigentlichen Sinn und Inhalt dieses Papiers hinreichend zu verstehen und zu beurteilen. Da finden sich Positionen, die mehr oder weniger wörtlich aus dem Berliner Grundsatzprogramm stammen . . .

Bölling: . . . *das Sie maßgeblich beein-*

Das bürgerliche Ambiente ließ nur wenig Raum für Parteilichkeit: Hans-Jochen Vogel, 73, mit den WELT am SONNTAG-Interviewern Klaus Bölling und Peter Gauweiler in seiner Münchner Altbauwohnung

flußt haben . . .

Vogel: . . . wobei ich mir nicht ganz sicher bin, daß die Autoren dieses Papiers sich dieser Übereinstimmung ausreichend bewußt waren. Zum zweiten finden sich Aussagen, die mit der bisherigen Politik der Bundesregierung übereinstimmen, übrigens auch mit dem Wahlprogramm. Aber dann kommen erstaunliche Sachen. Zum Beispiel die Liste der Punkte, in denen die Sozialdemokratie in die Vergangenheit hinein kritisiert wird. Da hätte ich gerne gewußt, wer eigentlich der Adressat der Kritik ist. Wird Willy Brandt kritisiert, wird Helmut Schmidt kritisiert, wer wird eigentlich kritisiert?

Bölling: *Vielleicht Sie selber?*

Vogel: Ja, das ist auch denkbar. Wie dem auch sei – ich vermisse den klaren Adressaten. Ist es womöglich auch Selbstkritik, die hier von den beiden Präsentatoren geübt wird? Der eigentliche Mangel besteht für mich jedoch darin, daß wesentliche Fragen, die Sozialdemokraten stellen sollten, fehlen. Lord Dahrendorf – ein ganz unverfänglicher Zeuge – wird nicht müde, vor der Gefahr zu warnen, daß die Gesellschaft erneut auseinanderfällt. Wo ist die Antwort auf diese Frage? Oder aber die reale Gefahr, daß das ökonomische Prinzip sich in Lebensbereiche ausbreitet, in die es nicht hingehört: im Sport beispielsweise, in schlimmer Weise, oder im Unterhaltungsbereich oder im Mediengeschehen, wo dann nur noch die Auflage und die Einschaltquote entscheiden. Und vor allem die Grundfrage: Der Markt ist ein fabelhaftes Instrument, aber er ist blind für die sozialen und ökologischen Folgen seiner Entscheidungen. Wollen wir es weiter geschehen lassen, daß der Markt sich aus der Rolle des Instruments in die Rolle dessen erhebt, der wesentliche gesellschaftliche Entscheidungen trifft? Kein geringerer als Papst Johannes Paul II. warnt immer wieder zu Recht vor der Vergötzung des Marktes. Meine Hoffnung ist, daß dem ersten Papier ein zweites Papier folgt. Und es wäre vielleicht ganz klug, dann zu dem zweiten Papier auch Jospin hinzuziehen.

Bölling: *Sie möchten sich also nicht ohne weiteres Schröders neuer Mitte zugesellen?*

Vogel: Ich bin ein bißchen skeptisch, was es mit dieser Mitte eigentlich auf sich hat. Und ich bin noch skeptischer, wenn die Sozialdemokratie den Anschein erweckt – ich spreche nur vom Anschein –, daß sie auf der Linken des demokratischen Spektrums Räume aufgeben könnte, um sich in eine nicht näher präzisierte Mitte zu bewegen. Denn die PDS würde keine Minute zögern, solche Räume für sich in Anspruch zu nehmen. Und das möchte ich nun ganz und gar nicht.

Gauweiler: *Vor vielen Jahren, zu Ihrer großen Zeit als Münchener Oberbürgermeister, war in der „Süddeutschen Zeitung" zu lesen: Aus solchem Holz werden Bundeskanzler gemacht. Sie galten, ähnlich wie später Helmut Schmidt auch, bei politischen Gegnern als ein Bürgerlicher, der eher durch biographische Zufälle in die SPD gelangt ist. Das war seinerzeit keine Kritik, sondern eine wohlwollende Feststellung. Und ist es nicht so, daß jetzt Gerhard Schröder, indem er heute die SPD von links nach rechts in diese neue Mitte zu bewegen versucht, nur tut, was man eigentlich von Ihnen erwartet hätte?*

Vogel: Das „Godesberger Programm" ist für mich stets die Grundlage dessen gewesen, was ich unter Sozialdemokratie verstehe. Und das habe ich auch verteidigt, etwa in den berühmten, Ihnen ja bekannten Münchener Auseinandersetzungen. Ich wollte, daß wir auf dem Boden des „Godesberger Programms" bleiben. Und das Erstaunliche ist ja, daß ich jetzt manchmal Leuten begegne, denen ich damals nach links hin widersprochen habe, und die jetzt auf der entgegengesetzten Seite des Spektrums angekommen sind. Persönlich habe ich zeit meines Lebens getan, was in meinen Kräften stand. Und ich hätte mir auch das Amt des Bundeskanzlers zugetraut, sonst hätte ich 1983 nicht kandidiert. Daß der Wähler damals anders entschieden hat, beziehe ich nicht in erster Linie auf meine Person, sondern auf die damals gegebene Lage. Deshalb ist mir nicht ganz klar, was ich nach Ihrer Meinung hätte tun sollen. Hätte ich damals schon ein „Blair/Schröder-Papier" schreiben sollen? Dafür wäre ich ungeeignet gewesen.

Gauweiler: *Über das „Berliner Programm", von dem hier gerade die Rede war, haben Sie selber in Ihrem Buch „Nachsichten" geschrieben, bestehe eine Art Zitierverbot. Daraus las ich zum einen eine gewisse Verärgerung, und auf der anderen Seite sprach ja diese Feststellung von Ihnen nicht für innerparteiliche Akzeptanz des Programms. Ist es nicht so, daß die SPD oder die Schröder-SPD erkannt hat, daß sie mit dieser mehr oder weniger linken Programmatik in eine Sackgasse geriet, aus der sie sich, um wirklich regierungsfähig zu sein, befreien mußte und muß?*

Vogel: Das ist mir alles ein bißchen vereinfacht. Dieses Programm ist, wie ich glaube, nahezu einstimmig verabschiedet worden. Und es ist in der Tat so, daß Programme, wenn sie in so großer Einmütigkeit verabschiedet werden, anschließend schon deshalb leicht in Vergessenheit geraten. Außerdem: Wenn Sie sich das Programm für die letzte Bundestagswahl ansehen, dann finden sich dort eine Vielzahl von Übereinstimmungen mit dem „Berliner Programm". Und dennoch ist die Wahl in beachtlicher Weise gewonnen worden.

Gauweiler: *Aber doch wegen der Person von Schröder und nicht wegen des Programms.*

Vogel: Schröders Person war ganz wesentlich. Aber die Wahl ist nicht allein von ihm gewonnen worden. Wir haben ja schon über Lafontaines Anteil gesprochen. Im übrigen muß jeder, der als Spitzenkandidat ein Wahlprogramm akzeptiert, damit rechnen, daß er auf dieses Wahlprogramm auch nach der Wahl angesprochen wird. Jedenfalls ist das mein Verständnis von Politik.

Bölling: *Sie sagten eben mit Blick auf das „Berliner Programm", manche hätten es bald vergessen. Nun gibt es Zyniker, die sagen dieser Tage, daß auch dieses von sogenannten Spindoctors entworfene Blair/Schröder-Programm womöglich in wenigen Wochen vergessen sein wird. Rechnen Sie damit, daß es zu harten Konfrontationen über dieses Papier kommen wird, daß womöglich wegen einiger fast revolutionären Thesen ein Sonderparteitag der SPD nötig werden könnte?*

Vogel: Darf ich zurückfragen: Was ist denn eigentlich revolutionär, was da drinsteht?

Bölling: *Die kräftige, womöglich radikale Verringerung der Leistungen des uns vertrauten Sozialstaats.*

Vogel: Wo steht das bitte? Ich habe das Papier hier. Das ist nämlich eine der merkwürdigen Eigenschaften dieses Papiers, daß viele Leser des Programms ganz Unterschiedliches herausnehmen. Ich könnte Ihnen jetzt Stellen vorlegen, die diesen Eindruck wieder völlig korrigieren.

Gauweiler: *Aber die „Neue Zürcher Zeitung" schreibt, daß die Baronin Thatcher und Ronald Reagan die eigentlichen Protagonisten des Papiers seien . . .*

„Für ein Blair/Schröder-Papier wäre ich ungeeignet gewesen"

Vogel: Ich dachte eigentlich, die Herren Mandelson und Hombach seien die Autoren . . .

Gauweiler: *Ja, aber ist es nicht der Geist der angelsächsischen konservativen Reformer, die das Papier beseelt?*

Vogel: Ich habe ja bereits konzediert, daß dies ein eigenartiges Papier ist, daß es auch Äußerungen enthält, die einen solchen Eindruck erwecken könnten. Es spiegelt aber auch die unterschiedlichen Ausgangslagen der SPD und von Labour in ihren jeweiligen Ländern wieder. Andererseits gebe ich auch ganz offen zu, daß ich als Vorsitzender damit Probleme gehabt hätte, ein solches Papier wenige Tage vor einer Wahl ohne jede Fühlungnahme mit anderen Verantwortlichen in der Partei zu präsentieren. Aber vielleicht ist das wieder eine Empfehlung der Spindoctoren gewesen. Auch daß ein Papier an die deutsche Sozialdemokratie und die deutsche Öffentlichkeit in London veröffentlicht wird, ist für einen Angehörigen meiner Generation ein wenig erstaunlich.

Gauweiler: *In London ist Karl Marx begraben.*

Vogel: Ich habe nicht gehört, daß die Herren vor der Präsentation auf dem Friedhof gewesen wären.

Bölling: *Im Lichte dieses Papiers scheint vielen Leuten in Deutschland der Rücktritt von Lafontaine eigentlich logisch und unabwendbar. Denn die Beauftragten des Bundeskanzlers und des britischen Premierministers haben schon, wie man gelesen hat, im vergangenen Jahr daran gearbeitet; und es läßt sich vermuten, daß mit den wichtigsten Positionen dieses Papiers der Bundeskanzler immer schon oder seit längerer Zeit sympathisiert hat.*

Vogel: Wenn Lafontaine es gewußt oder konkret geahnt hat, daß ein solches Papier vorgelegt werden würde, dann wäre es für mich noch dringlicher gewesen, daß er nicht so reagiert wie er reagiert hat.

Bölling: *Das scheint mir schlüssig.*

Vogel: Nun wird es eine lebhafte Diskussion in der Partei geben, und ich wäre enttäuscht, wenn es anders kommen sollte. Dabei wird Schröder vor der Aufgabe stehen, daß er konkretisiert und daß er Fragen, wie etwa auch die meinen, beantwortet. Dann mag daraus etwas Fruchtbares entstehen.

Bölling: *Sie haben vor geraumer Zeit manche konservativen Sozialdemokraten durch eine freundliche Kommentierung der sogenannten Erfurter Erklärung irritiert, die sich, wie man sich erinnert, wohlwollend zu einer Kooperation zwischen Ihrer Partei und der PDS geäußert hat. Was waren Ihre genauen Motive für diese Sympathieerklärung?*

Vogel: Ich war eingeladen, es zu unterschreiben und habe diese Unterschrift nicht gegeben. Und zwar wegen des Punktes, der die Zusammenarbeit mit der PDS betraf. Davon abgesehen enthält es Gedanken, über die man ernsthaft reden sollte. Ihre Frage zielt aber wohl auf das Verhältnis zur PDS. Ich wundere mich dabei zunächst über den eingebürgerten Begriff der Nachfolgepartei. Rechtlich gesehen ist sie eine Fortsetzungspartei, die sich damals eben nicht aufgelöst hat, weil sie, wie andere Parteien auch, an die Vermögenswerte dachte und sie nicht preisgeben wollte. Geändert hat sie den Namen und das Programm. Zum zweiten, es gibt in dieser Partei Leute, die aus der Vergangenheit lernen wollen und deren Streben nach Demokratie ich ernst nehme. Es gibt andere, die die Vergangenheit immer noch schönreden, und es gibt Leute – etwa in der kommunistischen Plattform –, deren Absichten mit dem Grundgesetz nicht vereinbar sind. Auf kommunaler Ebene ist die Zusammenarbeit in den neuen Bundesländern offenbar problemlos. Es gibt keine Partei, die nicht bei entsprechender Konstellation mit der PDS zusammenarbeitet. Die Frage, ob man auf Landesebene eine solche Koalition schließt, die muß wohl in dem betreffenden Land selbst getroffen werden. Vergnügen habe ich an förmlichen Koalitionen nicht.

Um so wichtiger ist mir, daß die Sozialdemokraten im Sinne der Grundwertorientierung eine linke Partei bleibt. Denn was sonst freigegeben würde, öffnete Raum für die PDS. In dieser Hinsicht kann man von der CSU lernen, die zwar gewußt hat, daß sie sich auch sozialpolitisch profilieren muß, dabei aber nie aufgegeben hat, sich selbst als eine „rechte" Partei zu verstehen.

Gauweiler: *Muß man diese Erfurter Erklärung nicht im Zusammenhang mit dem alten Streit um das 1987 gemeinsam von SPD und SED veröffentlichte Positionspapier sehen? Damals waren Sie Parteivorsitzender. Während Sie heute behaupten, dieses Papier sei Humus für die Oppositionsbewegung in der DDR gewesen, gibt es gewichtige Stimmen aus der DDR-Bürgerrechtsbewegung, die das Gegenteil sagen. Bärbel Bohley etwa hat bitter festgestellt: „Wenn die SPD die Emanzipation der DDR-Bevölkerung gewollt hätte, hätte sie alle Kontakte zu den Basisgruppen in der DDR unterstützen müssen. Das Gegenteil war der Fall." Die SPD habe nicht nur die DDR-Opposition gemieden, sondern auch die anderen Freiheitsbewegungen in den kommunistischen Ländern, die „keine moralische und erst recht keine politische Kraft für die SPD" gewesen seien.*

Vogel: Bei Ihrer Frage übersehen Sie, daß einige Hauptinitiatoren der „Erfurter Erklärung" wie Propst Falcke aus Erfurt aktive Bürgerrechtler und Kritiker der SED gewesen sind. Und bei allem Respekt vor Frau Bohley haben doch viele Initiatoren und Anhänger der Bürgerrechtsbewegung anders als sie das SPD-SED-Papier als eine entscheidende Hilfe betrachtet. Darunter mein Parteifreund Richard Schröder, der auch in Ihren Kreisen unverdächtig ist, oder Ihr Parteifreund Rainer Eppelmann. Ebenso Markus Meckel, der Mitbegründer der Sozialdemokratie in der DDR. Und aus den Archiven wissen wir mittlerweile, daß sich Herr Mielke gegenüber dem stellvertretenden KGB-Chef bitter über die Schwierigkeiten beklagt hat, die sich die SED mit dem Papier eingehandelt habe. Immerhin hat die SED in dem Papier erstmals auf ihren Wahrheitsanspruch verzichtet. Im übrigen war Erhard Eppler, der die Gespräche über das Papier geleitet hat, derjenige, der den Untergang der DDR öffentlich vorausgesagt hat. In seiner Rede zum 17. Juni 1989 sprach er von einer „schmelzenden Eisscholle", auf der die SED-Führung nicht mehr lange stehen könne.

Gauweiler: *Nach der Unterzeichnung des Maastricht-Vertrags vor einigen Jahren schrieb der „Figaro", die älteste Zeitung Frankreichs, Maastricht sei wie Versailles ohne Krieg – die Deutschen müssen zahlen. Können Sie verstehen, daß eine große Zahl von Wählern, vermutlich aller Parteien, von ihren Politikern verlangt, diesen Tendenzen entgegenzutreten?*

Vogel: Wenn alle jeden Unsinn ernst nehmen wollten, der in der einen oder anderen Zeitung geschrieben wird, dann würden wir mit dem Zitieren an kein Ende kommen. Es gibt auch in deutschen Zeitungen befremdliche Äußerungen, die – wenn sie in Frankreich zur Kenntnis genommen würden – dort Verwunderung oder auch Ärger auslösen würden. Natürlich muß es mit den Zahlungen und Leistungen

gerecht zugehen. Aber dabei darf man sich nicht nur daran orientieren, was vom nationalen Etat in den europäischen gezahlt wird und dann wieder in das eigene Land zurückfließt, sondern man muß eine wirtschaftliche Gesamtbilanz machen. Dabei ergibt sich, daß wir natürlich von der Europäischen Gemeinschaft in unseren Handelsbeziehungen erheblich profitieren. Zum dritten: Herr Gauweiler, von wem stammen denn die Regelungen, die Sie jetzt kritisch hinterfragen? Das sind doch alles Regelungen, die von der Regierung Kohl akzeptiert, zum Teil sogar betrieben und verwirklicht worden sind. Ich habe daran übrigens nichts zu kritisieren. Nur ich halte es für nicht fair, wenn man jetzt Herrn Schröder dafür in Anspruch nimmt, daß er in einem halben Jahr nicht völlig ändern konnte, was die Vorgängerregierung in 16 Jahren aus Gründen, über die man durchaus reden kann, an Tatsachen geschaffen hat.

Gauweiler: *Ich wollte jetzt überhaupt keinen parteipolitischen Gegenstand angesprochen haben. Ich habe von den Wählern aller Parteien gesprochen, die sich gegen diese Tendenz – die Deutschen müssen zahlen –, gegen diese Mode, die ganze Welt zu umarmen und die eigenen Leute zu vergessen, wehren. Finden Sie nicht, daß es die Aufgabe der politischen Klasse ist, sich der Kritik an dieser Neigung zu öffnen?*

Vogel: Ich mag den Ausdruck „politische Klasse" nicht so gern, weil das den Eindruck erweckt, daß das völlig abgehobene, in einem eigenen Viertel hinter Mauern lebende Leute sind. Davon abgesehen müssen wir natürlich alle dafür eintreten, daß diese Regelungen gerecht sind, daß sie mit der jeweiligen Leistungsfähigkeit und dem jeweiligen Vorteil korrespondieren. Nur muß man den Bürgern auch sagen, daß unsere hohen und noch steigenden Exportüberschüsse ohne die EG nicht möglich wären.

Bölling: *Eine Frage an den Katholiken Hans-Jochen Vogel: Sie haben uns gesagt, daß Sie das ausführliche Gespräch, das Herr Gauweiler und ich mit Kardinal Ratzinger geführt haben, sehr genau gelesen haben. Der Kardinal sprach zu uns in Rom von seiner Sorge, daß in einem neuen Grundgesetz Gott wohl gar nicht mehr vorkommen würde. Ratzinger diagnostizierte eine wachsende innere Entfernung der Gesellschaft von ihren christlichen Grundlagen. Teilen Sie die Besorgnisse dieses Kirchenmannes, Ihrer Kirche?*

Vogel: Zunächst Ihnen beiden und auch dem Interviewten mein Respekt für dieses Interview. Da ist wirklich Information auf eine nicht alltägliche Art und Weise vermittelt worden. Wenn ich als Katholik angesprochen werde, verschweige ich nie, daß mein kirchenrechtlicher Status infolge meiner Wiederverheiratung eingeschränkt ist. Das sage ich immer dazu, weil sonst Mißdeutungen entstehen. Ich lebe übrigens in einer ökumenischen Ehe, wir wechseln beim Gottesdienstbesuch zwischen der Kirche meiner Frau und meiner Kirche. Insofern haben wir einen guten ökumenischen Überblick. Bei der Gelegenheit übrigens: Es ist noch nicht ganz ins Bewußtsein gedrungen, was die Verständigung der katholischen Kirche und des lutherischen Weltbundes über die Rechtfertigungslehre wirklich bedeutet. Da ist wirklich etwas Historisches zustandegekommen. Kardinal Ratzinger hat offenbar in der Schlußphase dazu beigetragen . . .

Bölling: *Luther ist beim lieben Gott, hat er gesagt.*

Vogel: Ich habe in der Schule noch von meiner von mir durchaus verehrten Lehrerin gehört, man wisse nicht genau, wer in der Hölle sei, aber von einem wisse sie es ganz bestimmt, das sei der Martin Luther. Da ist die seitherige Entwicklung doch sehr ermutigend. Jetzt zu Ihrer Frage: Natürlich hat die Bindekraft der großen Institutionen nachgelassen, das gilt auch für die Kirche. Es gibt nicht mehr den „stummen Zwang" des Milieus, wie es mal genannt worden ist, sondern es ist die individuelle Entscheidung notwendig geworden. Aber in einem Punkt Ihres Interviews irrt der Kardinal: In der gemeinsamen Verfassungskommission, ich glaube im Jahr 1993, gab es den Antrag, die „Verantwortung vor Gott" aus der Präambel zu streichen. Quer durch die Parteien hat sich eine sehr große Mehrheit gegen diesen Antrag ergeben.

„Der Sonntag ist für mich nach wie vor der Tag des Herrn"

Gauweiler: *Zum Schluß gefragt: Ihre Memoiren „Nachsichten" enden mit einer Art summa historica. Wenn Sie auf die Jahre Ihrer Tätigkeit zurückschauen: Welche Ihrer Handlungen – Wort oder Tat – wird Sie am längsten überdauern?*

Vogel: Da bin ich überfordert. Die Frage, ob man sich an mich noch im Jahr 2020 oder 2030 erinnert, kann ich nicht beantworten. Wenn überhaupt wird das am ehesten in München der Fall sein, weil dort halt Dinge entstanden sind, die auch im nächsten Jahrhundert noch wahrgenommen werden können. Im übrigen, wenn Sie schon nach einer Summe fragen, dann lautet meine Bilanz: Ich habe einen Beitrag leisten können, um den Menschen das Leben erträglicher zu machen. Ich habe helfen können, daß die Demokratie bei uns Wurzeln geschlagen hat. Ich bitte das nicht falsch zu verstehen: Ich bin mit mir – bei allem was auch fehlerhaft war – einigermaßen im reinen.

Noch etwas, damit schließt auch das von Ihnen zitierte Buch: In mir ist ein ganz starkes Gefühl der Dankbarkeit. Wenn ich unsere Geschichte von 1945 bis heute verfolge, dann werde ich nicht müde zu sagen, daß meine Generation allen Anlaß hat, dem Schicksal – ich sage für mich, dem Herrgott – dankbar zu sein. Wenn man sich einen Moment vergegenwärtigt, was wir unseren Nachbarn und insbesondere dem jüdischen Volk in diesem Jahrhundert angetan haben, dann ist das, was anschließend geschehen ist, wirklich Anlaß zu Dankbarkeit.

Bölling: *Die Schlußfrage, die wir immer stellen: Was bedeutet für Sie Sonntag? Was ist der geistige Inhalt dieses Sonntags für Sie?*

Vogel: Der Sonntag ist für mich ein Tag, der anderen Regeln folgen soll als die Wochentage. Deswegen bin ich auch sehr gegen die weitere Ausdehnung der Sonntagsarbeit. Es darf nicht alles ökonomisiert werden. Er ist ein Tag, an dem man sich auf Wesentliches besinnen kann – auf das, was ich den archimedischen Punkt im Leben nenne. Das ist wohl auch der Sinn des Gottesdienstes. Und es ist ein Tag, wo die Menschen auch in der Familie oder im Freundeskreis ganz anders zusammenkommen können, als das während der Woche möglich ist. Wenn ich jetzt am Schluß biblisch antworten wollte, dann ist es für mich nach wie vor der Tag des Herrn.

Ein Verächter des Zeitgeistes

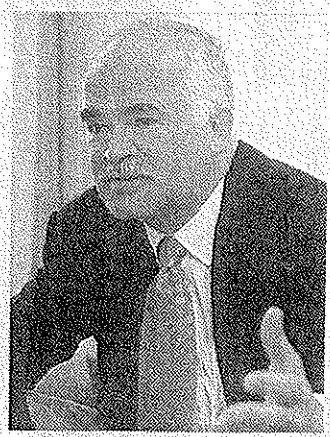
Von Klaus Bölling

Aber nein, dieser Mann gründet sein Urteil nicht auf flüchtige Zeitungsberichte. Er geht ad fontes. Er bildet sich seine Meinung erst, wenn er die Quellen kennt. Das Schröder-Blair-Papier, in der Designer-Werkstatt der Herren Hombach und Mandelson verfertigt, liegt seit Tagen schon auf seinem Schreibtisch. Er hat es gewissenhaft Satz für Satz gelesen, vielleicht auch zweimal. Nicht mit der Brille des „Traditionalisten" und auch nicht mit der des „Modernisierers". Sondern als einer, der jedes Papier erst einmal auf seine gedankliche Substanz prüft und dabei strenge, wohl strengste Maßstäbe anlegt. Vor allem, wenn es um die Zukunft seiner Partei geht. Mit der lebt er weiter, an jedem Tag, und ist sich nicht zu schade, auch vor den kleinsten Einheiten der SPD aufzutreten, landauf, landab.

Seine Sprache ist stets diszipliniert. Doch unschwer ist ihm anzumerken, daß das „Thesenpapier" der „spindoctors" in London und Bonn nicht nach seinem Geschmack ist. Da wittert er Anleihen beim Zeitgeist. Und der Zeitgeist, alles Modische, ist Hans-Jochen Vogel immer suspekt gewesen.

Als Vorsitzender der ältesten deutschen Partei hat er weit mehr für die SPD getan als bloß „den Laden zusammenzuhalten". Als Oppositionsführer wußte er mit der argumentatorischen Schärfe des erstklassigen Juristen die Schwäche der Regierung bloßzulegen. Im Angriff war er stets fair und verschmähte rednerische Arabesken. Und war doch ein eindringlicher Redner. Nicht wenige seiner Genossen fanden ihn anstrengend. Er duldete bei den Abgeordneten keine Nachlässigkeit. Fleiß ist für Vogel nicht eine Sekundärtugend. Er ist ein politischer Schwerarbeiter. Solche Leute wirken heutzutage eher altmodisch. Das würde Vogel auf sich sitzen lassen.

Nähe zerstört die schönsten Vorurteile



Von Peter Gauweiler

Wenn Sie jemanden nicht ausstehen können, liebe Leser, sollten Sie mit ihm ein Interview für WELT am SONNTAG führen. Das ist eine gute Gelegenheit, vertraute Vorurteile zu gefährden, was eine spannende Erfahrung ist. „Ausgerechnet du gehst zu Vogel – das kann ja lustig werden!"

Dummerweise werden einem die schönsten Vorurteile kaputtgemacht, wenn man die Leute näher beobachtet: zu Hause, wo Ruhe herrscht. Und man danach mit ihnen gemeinsam ins Freie tritt, und sei es auch nur für einen Moment. Wo der Parteien Haß und Gunst nichts zu schnabeln haben.

Eine schöne Altbauwohnung im Herzen Münchens, unweit der Maximilianstraße, wohltuend unmodern, mit einem herrlich geschwungenen Treppenhaus zum zweiten Stock (Klaus Bölling bemängelt das Fehlen eines Liftes). Dort begrüßt uns das Objekt meiner Skepsis an der Eingangstür.

Aus der Schlagwörter-Kartothek wurde mir einiges mitgegeben: sozialdemokratischer Pietismus mit katholischem Gesangbuch, Oberlehrerei, Sprödigkeit als Stilmittel. Das ist so wahr, wie jede Karikatur eines Politikers wahr ist. Im Kopf habe ich auch das Wort vom gekränkten Patriotismus seiner Generation, der gerade diesen Mann immer wieder ins Bergwerk der Vergangenheitsbewältigung treibt, alte Steine zu behauen. Aber den Ort, welchen wir jetzt betreten, dominiert kein Zwang und keine enge Parteilichkeit. Befreit von den Schatten, die ein Leben als öffentliche Figur über sein die Jahre überdauerndes Werk geworfen hatte, erleben wir einen bedeutenden Mann, der nicht nur aus der Sicht der deutschen Städte zu den wichtigen bürgerlichen Gestaltern des 20. Jahrhunderts zählen wird.